

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Atelierbesuch : was Maler erleben
Autor: Burckhardt, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Paul Burckhardt

Mit 2 Reproduktionen von Gemälden des Verfassers
und einer Kopfillustration von A. Reinhardt

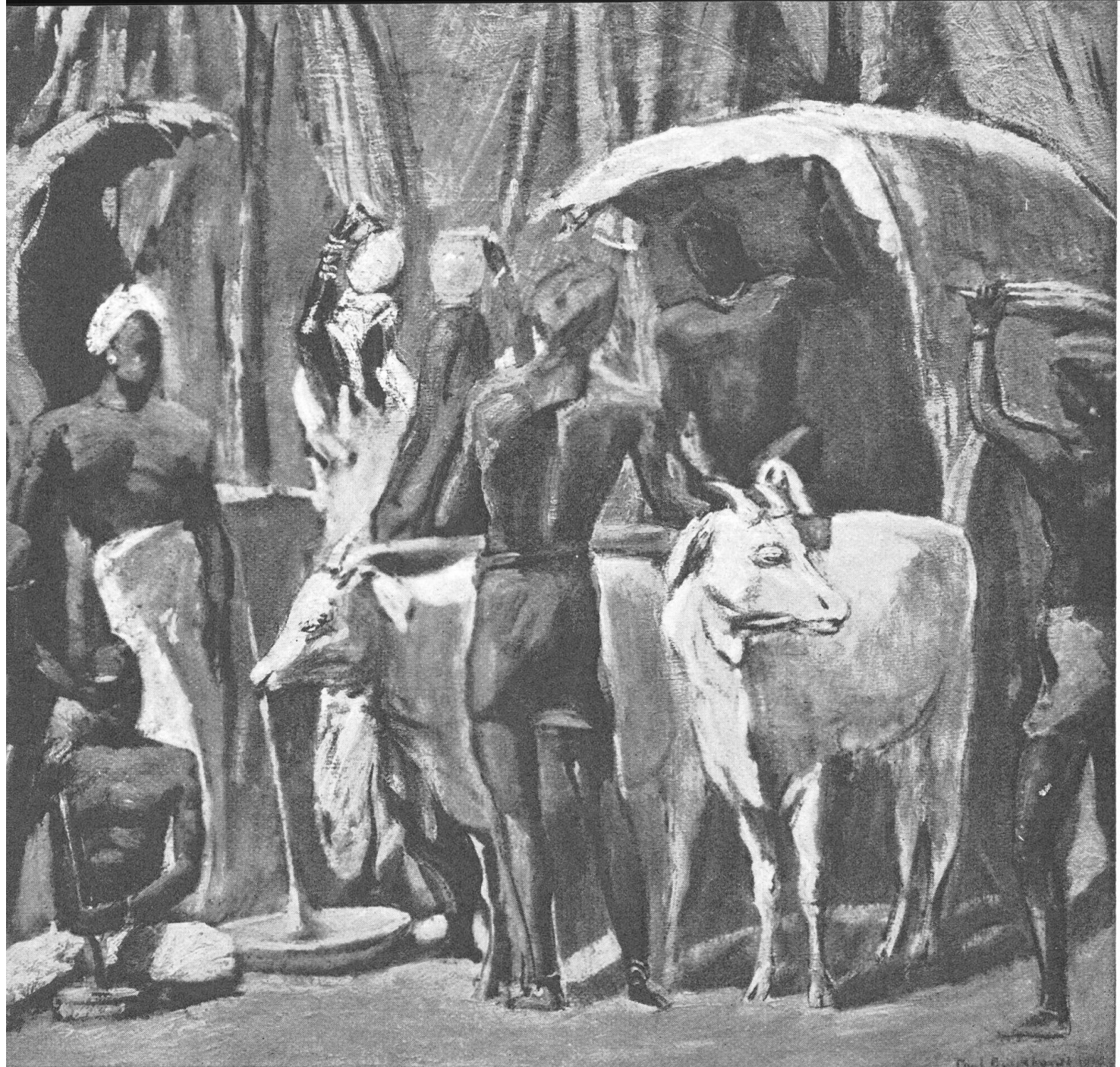
Wir Maler verbohren uns gerne in unseren vier Wänden und fahren erschreckt zusammen, wenn sich unvermutet ein Eindringling an der Türe meldet.

Neben den hochwillkommenen seltenen Besuchern, die ungekünstelten Anteil an unseren Arbeiten nehmen oder uns gar durch einen spontanen Ankauf überraschen, treten oft recht sonderbare Heilige mit ihren Anliegen an uns heran. Da ich den Defekt habe, gerade diese mehr oder weniger komischen Ereignisse — wenn sie mich auch im Moment des Erlebens peinlich berühren mögen — in meinem Gedächtnis festzuhalten, so stehen in der Erinnerung gerade diese Episöden vorne an. Ich will ein wenig in Kürze davon mitteilen.

Das Teeservice

Da erscheint einmal ein würdiger Doktor juris mit dem Vorhaben bei mir, sich für eine gemeinsame Freundesspende ein Bild auszusuchen. Vorerst will er sich bloss versichern, ob hier etwas Passendes zu finden sei. Und nachdem er dies befriedigt festgestellt hatte, lässt er sich gleich eine Reihe Landschaften beiseitestellen, um die definitive Wahl durch einen massgebenden sachkundigen Freund für die nächsten Tage in Aussicht zu stellen.

Die Tage verrinnen und noch Wochen dazu, ohne jeden Bescheid. Endlich kann der erwartungsfreudige Maler seine Ungeduld nicht mehr bezähmen und verschafft ihr durch einen telephonischen Anruf Luft. Doch er bekommt dafür den Stüber auf die Nase: der für diese Trossgabe zur Verfügung stehende Betrag habe sich unverhoffterweise so erfreulich erhöht, dass er nun zur Anschaffung eines silbernen Teeservices ausreiche, so dass der beabsichtigte Bilderwerb nun ausser Be-



Paul Burckhardt

Ochsenwagen, Oelgemälde

tracht falle. Damit stand ein Künstler wieder einmal mit seinem Idealismus in der Luft!

Auch der Besuch eines Geschäftsherrn, der offensichtlich mit Kaufabsichten erschienen war, hat mich beeindruckt. Ein Verhängnis! Die Menge der Bilder, die an der Wand lehnten, machten den kaufmännisch-nüchtern Denkenden dermassen wirr, und die aufgestapelten Sachwerte irritierten ihn so entsetzlich, dass er über die tragische Feststellung: « Um Gott's Wille, my Heer, i bitt Sie,

das isch jo alles dots Kapidal! » nicht mehr hinwegkam. « Nai, s'isch nit meeglig, e so-n-e Hufte dots Kapidal — nai, wie feerchderlig! » Und diese grausame Bilanz erstickte in ihm jegliche Lust, ja überhaupt jeden Gedanken an einen Bilderwerb, womit er doch die Leistung vollbracht hätte, dieses « tote Kapital » wenigstens in einem kleinen Bruchteil aufzuwecken.

Im Weltkrieg, als die Luft bei uns in Basel durch den Geschützdonner im Elsass fast ständig erschüttert war, an

einem lichtlosen Winternachmittag, fordern zwei aristokratische Herren von der Hausverwaltung bei mir Einlass — beileibe nicht, um meine Bilder anzusehen — nein, einzig mit dem praktischen Verlangen, von dem Fenster auf ein Glasdach hinabzuspähen, dessen Eisengerippe vermutlich einen Anstrich benötige. Unter Seufzen müssen sie sich trotz der Kriegszeit, die zur äussersten Sparsamkeit nötigt, zur Reparaturarbeit entschliessen. Wie er erfahren habe, sei wieder ein Waggon Leinöl in unser Land hineingekommen, tröstete der eine den andern. Die Herren schieden bedrückt, ohne auch nur einen Blick auf meine Bilder gewandt zu haben. Diese schäbige Störung liess eine wenig animierende Malstimmung zurück.

Den nächsten Nachmittag klopfte es wieder fast zur nämlichen Stunde. Nein, diesmal will ich mir die Arbeit nicht rauben lassen. Ich öffne nur auf einen Spalt, mit dem festen Vorsatz, heute niemanden einzulassen. Es fixiert mich ein schüchterner Herr, von dem ich irgendein peinliches Anliegen erwarte. Ich bereue schon, meine Anwesenheit nicht verheimlicht zu haben. Er fleht zaghaft durch die halbgeöffnete Türe, seit langem hege er den Wunsch, ein Bild des Malers zu besitzen, doch stünde ihm dazu nur ein ganz bescheidener Betrag zur Verfügung — er nannte die Summe — so dass er die Frage kaum wage, ob er sich damit eine kleine Studie erwerben könne.

Das Angebot, das ich als ein Wunder empfinde, wirkt belebend auf mich ein. Dieser Kunstfreund, mit sichtlich bescheidenen Mitteln hat auch in dieser schlimmsten Zeit den Idealismus nicht eingebüsst, bares Geld für eine Sache von relativem Wert auszugeben. Wie stand das im Gegensatz zu der knorzigen Gesinnung der wohlbestellten Herren von gestern. In meiner Überraschung breite ich von meinen besten Sachen vor dem Enthusiasten aus, so dass er bremsen muss, die Auswahl fiele ihm sonst zu schwer. Nachdem er sich vergewissert

hatte, dass er jedes der vorgesetzten Bilder zu seinem Standardpreis erstehen könnte, stürzt er rasch entschlossen gegen die aufgestellte Bilderfront. Mit der Rechten eine Landschaft ergreifend, wirft er zugleich mit der Linken — die auffallender Weise von Anfang an in der Tasche geblieben war — den abgezählten Betrag auf das zunächststehende Möbel hin. Der Gütige war zu gewissenhaft, um auch nur auf einen Moment Besitzer eines Bildes zu sein, ohne dafür den Gegenwert ausgehändigt zu haben.

Der Mäzen

Den Vogel in punkto Reinlegung des geprellten Malers — um wieder zu den negativen Eindringlingen zurückzukehren — schoss entschieden jener Übergeschäftsschlaue ab, den ich als Krisenmäzen bezeichnen möchte. Dieser klopft einmal unvermutet an der Türe, die meine Klausur von der Aussenwelt verschliesst. Nicht ohne leises Misstrauen wird der elegante junge Herr eingelassen, in Erwartung irgendeines wenig erfreulichen Angelegens. Es muss schon eine geraume Zeit vergehen, um in mir die Zweifel schwinden zu lassen, dass ich den Besucher auch richtig verstanden habe, er interessiere sich für meine Kunst. Doch er bekennt es so frei und unumwunden, mit einer Selbstverständlichkeit, die mich sachte und sachte mit innerem Glück erfüllen lässt.

Es wäre sein alter Wunsch, ein Werk des Künstlers zu besitzen. Nun sei er gekommen, sich etwas recht Schönes auszusuchen. Er denke übrigens an etliche Bilder, die sich zu einem Ensemble vereinigen liessen, um damit seinem Herrenzimmer den wünschenswerten Schmuck zu verleihen.

Die Angelegenheit bekommt Form und Stil. Sie fängt an wie ein Rauschmittel auf mich einzuwirken. Schon beginnen die tollsten Phantasiegespinste sich in meinem Kopfe zu drehen. Und während sich der Kunstfreund geniesserisch in den Fauteuil wirft, sich ostenta-

tiv an die Stirn schlagend und betuernd, dass er hier alles hat leer werden lassen, um sich einzig der Inspiration des Künstlers hinzugeben — da wird schon Bild um Bild herangeschleppt und vor dem Kunstschwärmer ausgebreitet. Ein wahrer Ansturm auf die Bilderburden wird verübt, die da als bedrückende Lasten an die Wand lehnen.

Bescheiden von Natur fahre ich vorerst mit den kleineren Formaten auf. Doch der Käufer trägt sichtliches Verlangen nach gewichtigeren Werken, zum mindesten nach einem bedeutsamen Hauptstück, das in seinem Hause dominieren soll. Folgsam jongliere ich nun meine grossen Leinwände herbei, die bereits physische Anforderungen an mich stellen. Der Kunde ist dankbar, ja, er strahlt in Begeisterung und versichert dem erregten Künstler, dass es nicht leicht sei, sich eine Vorstellung zu machen, mit welcher Intensität die Bilder auf ihn einwirkten, ja, wie er eigentlich besessen werde davon. Und kein Dämpfer folgt nach, auch nicht die Spur einer Rüge, wie sie mir etwa durch die Feder der erhabenen Kunstkritik vertraut ist.

Es ist ein Volltreffer des Glücks! Der Mäzen, er ist erstanden, der meine eigentlichste Wesensart rückhaltlos anerkennt und erfasst hat. Denn auch nichts wird vom Besucher unterlassen, was seine Mission bestätigen kann. Er habe bisher nur die Werke des Malers gekannt, nun sei er übernommen, wie sehr sie sich auch mit seiner Persönlichkeit deckten. Überhaupt dreht er so fette Würstchen, wie sie sich auf Papier nur übel drehen lassen. Es liegt offenbar, der Tag der Anerkennung, er ist da!

Längst haben die Sirenen der Vorstadt zum Mittagsunterbruch geheult. Zeitlos schwelgen Kunstgeniesser und Kunstproduzent in ihrem so verschiedenartigen Glück. Gegen 2 Uhr endlich steht die Auswahl fest: drei Bilder, die sich gegenseitig harmonisch ergänzen. Nun folgt die etwas peinliche Frage nach dem Preis. Der Maler möchte bedenken, dass wir in einer ungewöhnlichen Zeit leb-

ten, in der Bildankäufe rarer geworden seien. Also liess der Maler folgsam sein Erwerbsthermometer auf einen möglichst tiefen Grad hinabsausen und nannte einen bescheidenen Preis. Gut, er wurde auch anerkannt und der Kauf schien somit perfekt. Es blieb noch der Modus der Bezahlung zu reglieren — der neuerstandene Mäzen zückte sein Portefeuille (offenbar war Barzahlung Trumpf) — doch weder ein Scheckbuch noch Noten kamen in Sicht, dafür eine höchst vulgäre Geschäftskarte, die ihren Träger als Reisenden eines Lingeriegeschäftes präsentierte! Ich müsste verstehen, rückte er lächelnd heraus — dass heutzutage nur in Ware bezahlt werden könne — so bitte er denn den Maler, ihm eine Bestellung zum genannten Betrage aufzugeben.

Leintücher! Für so und soviel Hunderte von Franken Betttücher! Engros Damast und Leinenzeug für einen Jungesellen! Dieser Sturz aus dem Mäzenenhimmel vor den irdischen Verkaufstisch eines Lingeriewarenhändlers bewirkte einen heimlichen Krampf in der Herzgegend. Für eine solche Leinenlast hatte ich absolut keinen Bedarf. Sie hätte mir Schlimmes gebracht: neue Schränke und schliesslich gar noch den Umzug in ein grösseres Logis!

Selbst der Mäzen schien mir etwas betreten zu sein, als er seine Schuld in die Stückzahl der Leintücher umrechnete. Er hätte gehofft, dass der Maler verheiratet sei. Dann warf er rasch noch einen Köder aus, einen freilich, der weder schmeckte noch verfieng. Wie er bemerke, sei der Künstler nicht mehr ganz jung an Jahren (das stimmte leider), wie leicht könnten da bald mühsamere Tage zu gewärtigen sein, die ihn vielleicht auf Jahre ans Bett fesselten. Wie willkommen wäre ihm dann ein solcher Reichtum an Bettüchern!

Pfui! O pfui! Diese Spekulation auf ein erbärmliches Alterssiechtum kühlte beträchtlich, erlöschte schliesslich auch den letzten Funken Idealismus, den ich mir aus der Situation noch zu retten gehofft. Der Reisende in Leinen versuchte



Paul Burckhardt

Nauplia, Aquarell

enttäuscht den Rückzug, er wolle sich mit zwei, schliesslich gar mit einem einzigen Bilde begnügen. Doch die Vorstellung der Wäschelast bedrückte und lähmte mich wie ein Alp. Wie ganz anders wäre es gewesen, sich statt dessen mit einem Kohlenhändler oder dem Inhaber eines « Fressalien »-Geschäftes abzufinden.

Der Besucher schied schliesslich mit der inständigen Bitte um eine baldige Übermittlung eines tragbaren Vorschlags. Dieser erfolgte gewissenhaft, blieb aber trotz der fanatischen Kunstbesessenheit des Handelsmannes ohne eine Beantwortung.

Dafür hatte ich das Vergnügen, das durchwühlte Atelier mit den kreuz und quer gestellten Bildern wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen. Ich tat es gerne und auch ohne Schmerz, mein Mittagsmahl daran gegeben zu haben, im

Bewusstsein, dafür nicht hereingefallen zu sein. Ich freute mich meines künftigen Lebens, unbeschwert und unbelastet von einer Bürde unnützer Bettwäsche.

Nicht von einem Kunstbesuch, sondern von einem Packträger will ich noch in Kürze berichten, der mir vor Jahren einen Stoss Bilder von einer Ausstellung zurückbrachte und durch seine originelle Forderung mir in Erinnerung blieb. Damals geschahen diese Transporte noch per Handkarren und es bedeutete zuviel Selbstaufopferung für den Wagenschieber, bei jeder der vielen Pinten am Wege vorbeizuziehen. So gelangten diese Boten meistens in einer zweifelhaften Verfassung an ihr Ziel. In seinem gelinden Dusel nahm mein Beauftragter den imaginären Wert seiner Fracht für höchst real. « So, so », wehrte er sich in ehrlicher Entrüstung, als ich seine Forderung

übersetzt fand, « zum Tüfel, myn Heer, feuf lumpigi Fränkli söllet für my Arbet zviel sy? Ja wolle, wänn Sie so ufsalzet (er hatte meine Preise auf der Rückseite der Bilder beachtet), so wird ich's dank wohl au dörfe! »

Kunstfreudige Jugend

Glaubt etwa der Leser, dass dem Maler, der seinen vier Wänden entflieht, um sich unter freiem Himmel zu betätigen, dafür ein rosigeres Schicksal winkt? Er ginge auf falscher Bahn. Der mit Farben, Pinsel und einer Staffelei ausgestattete Naturhungrige hat den Bereich seiner Malwelt kaum betreten, ja, seine Füße haben das Trittbrett irgendeines Verkehrsvehikels, das ihn in die freie Landschaft brachte, eben erst verlassen, so hat er die Rückenfreiheit bereits eingebüsst. Es sind die Späheraugen einer

Bubenhorde, die das « gefundene Fresen », sich auf ein paar Stunden zu vergnügen, blitzartig erfasst haben. Aber wenn es auch für einmal gelingt, unbeachtet in einen verlassenen Winkel zu entschlüpfen, so stehen derart unnütze Aufpasser als eine undurchdringliche Phalanx schon nach dem dritten Pinselstrich wie hervorgezaubert da. Sie beissen zum Überfluss in harte Äpfel, dass einem ihr « Schmatzen » durch Mark und Bein geht, oder sie knacken auch Nüsse und man darf froh sein, wenn die weggeworfenen Butzen und Schalen gerade noch an der aufgestellten Leinwand vorbeisegeln. Und verzichtet einer auf das Kauen, so pfeift er um so giftiger seinen Gassenhauer durch die Nase. Treibt sie die Langeweile endlich fort, so darf man meistens nur auf eine kurze Zeit der geniesserischen Beschaulichkeit verfallen. « Lueged bigoscht e Moler! Du, Sepp,



Jos. Pfenninger

Der Porträtmaler nach der Mode

Aus den Malerbüchern der Zürcher Künstlergesellschaft (1813—1816), Kunsthaus Zürich

s'isch misex e Chunschtmoler! » Und schon ist man umschlossen von einer Schar Gwundriger, die mit scharfem Bubenblick die Malerhabseligkeiten begaffen.

«Autsch, lueg die Bämsel! Mainsch, wenn mir vo däne Bämsel hätte?! »

Worauf ein kleiner Stinki feststellt: « Das isch jetzt e Chunschtgimäld. »

Ein Hämischer wirft dazwischen den Dämpfer: « Jemer, dä Moler het jo numme Wasserfarbe! »

Aber schon hat er den Stüber auf der Nase: « Du dumme Chaib, Wasserfarbe?! Waisch denn nit, ass es viel schwärer is, mit Wasser z'mole als mit Öl? — He, Ärnscht, wenn der Lehrer Meier das sächti, was mainsch, das chönti er nit?! » Und ein Hallo-Gekicher bricht darauf los.

Dann geht die Kritik ernsthaft weiter:

« Ihr Buebe, das isch bigoscht glatt, me seht jo was es isch — lueged der säll Baumschtamm dert, grad wie nadürlig. S'isch ämel nit wie die Helge im Chunschtmuseum im modärne Saal, wo grad numme eso anebänglet sin, ass me nit seht, was es isch! »

Auch ein Frecher tut sich hervor: « Sie Heer, do molt aber mi Brueder anders sufer. Der Lehrer het em gsait, er gäbdi emol e Chunschtmoler! »

« Du Dubel », wird ihm holperig versetzt, « sehsch denn nit, dä Herr do isch jo e Chunschtmoler! — Un het denn di Brueder au so ne Huffe Farbe un Bämsel wie dä Chunschtmoler? He! » Und damit löst er eine Lachsalve aus.

« Chömmed Buebe, mer gön! » bläst

jetzt der Geschlagene zum Abzug, dessen Grossmut gebrochen ist. Und da seine Wackeren zögern, folgt der energische Beschluss: « Chumm, Fritz, i gang jetzt heim! » Und diesem Befehl muss unbedingt Folge geleistet werden.

Nur kurz erfreue ich mich der Stille. Schon fleht eine vergelschtere Stimme mich an: « Aber gälle Sie, Heer, die Dafele isch no lang nit ferdig, das wird noch ganz anders, bis 's fertig isch? » Für solchergestalt bedrängte Seelen halte ich das wirksame Pflaster: « Was dängge Sie, nai! Das wird dehaime no glatt gschtriche, un wenn d'Glasur no druf isch, no glänzt's wie ne Schpiegel! »

Jetzt wäre Ruhe — nein verflixt — ausgerechnet ein « Ländi » ist im Anzug. Ein Hüter des Gesetzes, der das Herumstehen am Taglohn hat — Präsenzzeit gilt als Arbeitszeit — und der berufsmässig nicht von der Stelle weicht, wo er einmal Posto gefasst hat. Sein Verhör ist polizeilich durchdringend: « Sage Sie, Herr, wie hoch chunt jetzt so-n-e Dafele? » Bumbs, was ist da zu machen? Zierst du dich mit einem ansehnlichen Preis, so kann sein obrigkeitlicher Arm dich als Irrenhüsler erfassen, bleibst du allzu populär bescheiden, so schnappt vielleicht ein verkappter Kunstschwärmer ein und du hast das Nachsehen.

Aus einer ähnlichen Situation habe ich mich in einer abgelegenen Meerbucht einmal mit der Erklärung gerettet: « Questo quadro costa più di cento Lire! » (Das Bild würde über hundert Franken kosten.) Diese Aussage trug mir bei dem naiven Volke die lange Zeit über, wo ich an meiner Meerstudie knorzte, eine mächtige Verehrung ein, tauchte doch keiner

Gewissenhafte Aufklärung ist das sicherste Mittel, dem Entstehen wilder Gerüchte und der Verdächtigung Unschuldiger den Boden zu entziehen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

der rassigen Südländer in die Fluten, ohne vorher mein Bild begafft und den Bewunderungsschrei losgelassen zu haben: « Ma è vero Signore, questo quadro costa più di cento lire?! »

Ein anderes Mal war ich mit meinem Geräte in einer Baselbieter Dorfstrasse aufgerückt. Ein ungeahnter Vorfrühlingstag, der seinen Glanz in die feuchte Gasse spendete, war etwas Ausserordentliches und Unerwartetes, so gut wie mein Auftauchen in diesem abgelegenen Erdenteil. « He, wird do abphotographiert? » forschte ein Bauer, offensichtlich die gewichtigste Persönlichkeit dieses Dorfdistriktes.

« Nai, 's wird gmolt », gab ich kurzen Bescheid.

« Ahso, 's wird gmolt — git's en Asichtscharte? » Seine Stimme schlug schon einen verehrungsvolleren Ton an und schnappte dann gleich in einen feierlichen um: « Hait er's ghöört, der Schtab isch grad au achoo im Ängel? » Womit er offenbar bekunden wollte, dass er mich gemeinsam mit dem Regimentstab als das Ereignis des verheissungsvollen Frühlingstages betrachtete.

Eigentlich hielt mich der geschäftige Bauersmann über den ganzen Nachmittag unter Augen. Hantierte er ums Haus oder fuhr er aufs Feld, jedesmal lauerte sein musternder Feldherrenblick auf meiner Arbeit. Und als auf der Leinwand bereits allerhand entstanden war und ein aufgeweckter Knopf, der von Beginn an meine Pinselstriche verfolgt hatte, ihm mit dem Zeigefinger erklärend die verschiedenen Örtlichkeiten deuten wollte: « Lueget, das do isch 's Gubis Schtall und säll dert 's Busers Giebel », da fühlte sich der Erhabene in seiner Ehre getroffen und gebot barsch: « Schwig, du dumme Chlaine — bi mir bruucht's nume-n-ä Blick, un ich gseh alles. »

Später rief er — auf seiner Fuhre stehend und den Gaul zurückhaltend:

« Hee, Sie, i nimm derno au e Dafele », und als ich nicht prompt quittierte, setzte er sofort massiver hinzu: « Hän er verschtande, i main's denn ärnscht! » Doch beim Zurückkommen vom Feld schwang sein Baselbieter Misstrauen bereits oben auf und es klang kleinmütiger: « Sie, Moler, ass er mer derno kai z'hoche Brys mache — hän er verschtande! »

Epilog

Als ich die vorstehenden harmlosen Erzählungen einem guten Freunde zum Lesen gab, äusserte er das Bedenken, diese Schilderungen könnten für meine Kollegen und mich selbst nicht ohne Schaden sein, da sie vielleicht erwünschte Atelierbesucher entmutigten und abschreckten.

Das würde allerdings meiner Absicht widersprechen. In Wahrheit dürfte es meinen Kollegen zumute sein wie mir: sie werden kunstfreundliche Besucher stets gern willkommen heissen — ganz gleichgültig, ob dabei ein Verkauf zustande kommt oder nicht. Denn für den Arbeitenden ist das ehrliche Interesse anderer schon eine schöne Befriedigung. Und wie leicht befreit sich bei einem Atelierbesuch ein Kunstfreund von dem Vorurteil, der Besitz eines Originalwerkes sei für ihn unerschwinglich! Er wird erleben, mit welcher Genugtuung ihm der Maler eine Zeichnung oder Studie zu einem bescheidenen Betrag überlässt. Und hat er erst einmal eine derartige Eroberung in seinen vier Wänden, so wird er sich der Einsicht kaum mehr verschliessen können, dass ein noch so anspruchsloses Originalwerkchen auf die Dauer die gleiche Freude bereiten kann, wie die glänzende Wiedergabe irgendeines berühmten Meisterwerkes.